

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 7

Artikel: Arbeiter-Produktivgenossenschaften
Autor: Steinmann, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men hat, seine Untersuchungen auf eine breitere Basis zu stellen, das ist der schwerste Vorwurf, den wir ihm machen müssen.

Die detaillierte Analyse der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft ist von marxistischer Seite längst erfolgt. Daß die offizielle Nationalökonomie diese Untersuchungsergebnisse einfach nicht zur Kenntnis nehmen will, läßt sich nur aus der sozialen Funktion unserer Hochschulinstitute begreifen, deren vornehmste Aufgabe, speziell auf dem Sektor der sogenannten Geisteswissenschaften, nicht die vorurteilslose Erforschung ihrer Objekte, sondern die *Apologetik* der herrschenden Zustände ist und bleibt.

Arbeiter-Produktivgenossenschaften

Von Paul Steinmann

Es ist eine Tatsache, auf die man beim Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung immer wieder stößt, daß zu bestimmten Zeiten sehr große Erwartungen auf die Gründung von Arbeiter-Produktivgenossenschaften gesetzt worden sind. Eine weitere Tatsache ist es aber auch, daß sie bis heute in unserer Wirtschaft noch einen mehr als bescheidenen Platz einnehmen, daß gerade diese Genossenschaftsart gegenüber den andern, zum Beispiel den Konsumgenossenschaften oder auch den Bau- genossenschaften, eine sehr geringe Entwicklung, sowohl als Einzelunternehmen wie als Bewegung in ihrer Gesamtheit, aufweist.

Wie sehr sie als Mittel der Wirtschaftsreform wie als solches sozialistischer Wirtschaftsgestaltung in der Theorie eine Rolle spielten, mag durch folgendes belegt werden:

Die Erste Internationale in Genf 1866 anerkannte in einer Resolution: «... die Genossenschaftsbewegung als eine der Triebkräfte zur Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft, welche auf Klassengegensätzen beruht. Ihr großes Verdienst besteht darin, praktisch zu zeigen, daß das bestehende, verarmende und despotische System der Unterjochung der Arbeit unter das Kapital aufgehoben werden kann durch das Wohlstand erzeugende und republikanische System der *Assoziation von freien und gleichen Produzenten*.» Diese Resolution ist von Marx veranlaßt worden. Er schreibt auch an einer Stelle im «Kapital» zum Beispiel: «Die Korporativfabriken der Arbeiter selbst sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form...» Und an anderer Stelle sagt er, daß «die Korporativfabriken als Übergangsform aus der kapitalistischen Produktionsweise in die assoziierte zu betrachten» seien. Auch Lassalle hat außerordentlich viel von der Gründung von Produktivgenossenschaften durch die Arbeiter erwartet. Er betrachtete sie als Mittel, «den Arbeiter zu seinem eigenen Unternehmer zu machen». Er stellte, wie Louis Blanc vor ihm in Frankreich, die Forderung auf, daß der Staat Mittel zur Gründung solcher Genossenschaften zur Verfügung zu stellen habe.

Einer der eifrigsten Förderer und auch wichtigster Theoretiker der Arbeiter-Produktivgenossenschaften ist Louis Blanc gewesen. Er hat der

Idee dieser Genossenschaften im Jahre 1840 ein Buch gewidmet: «Organisation du Travail», durch das Lassalle, aber auch bürgerliche Vertreter dieser Idee, wie Schulze-Delitzsch in Deutschland, ihre Anregungen für die Weiterentwicklung der Idee aber auch für die praktische Arbeit erhielten. In England sind von den sogenannten christlichen Sozialisten und Vertretern der Konsumgenossenschaftsbewegung spezielle «Vereinigungen zur Beförderung von Arbeitergenossenschaften», gemeint sind solche der Produktion (1852), gegründet worden. Man stellte in der Geschichte der Arbeiterbewegung auch mehr als einmal die Behauptung auf, die Produktivgenossenschaft sei «der Weg zur Lösung der Arbeiterfrage».

Es sind im Laufe der Zeit immer wieder praktische Versuche auf diesem Gebiete gemacht worden. Um 1848 herum sollen auf Grund der Theorie von Louis Blanc in Frankreich einige hundert «Produktiv-Assoziationen der Arbeiter» entstanden sein, mittels deren man hoffte, die Produktivmittel nach und nach in die Hände der Arbeiter überzuführen. Ziel war, auch die Lohnarbeiter allmählich freie Genossenschafter werden zu lassen. In Deutschland hat seinerzeit vor allem Schulze-Delitzsch mittelständische Handwerkergenossenschaften gegründet. Alle diese Gründungen sind wieder untergegangen. Aber auch den Gründungen, die im vorigen Jahrhundert in der Schweiz entstanden sind, ist es meist nach relativ kurzer Zeit ähnlich ergangen. Wir kennen heute keine schweizerische Produktivgenossenschaft, die ihr Geburtsdatum noch im vorigen Jahrhundert hätte.

Bei den bürgerlichen Genossenschaften von Schulze-Delitzsch war der Werdegang ungefähr so, daß, wenn sie «rentierten», sie meist nach und nach wieder in Privatbetriebe verwandelt wurden. Der deutsche Volkswirtschafter Oppenheimer hat denn auch von einem sogenannten «Gesetz der Transformation» für diese Genossenschaften gesprochen.

Wenn wir heute einen *Überblick auf die schweizerischen Verhältnisse* versuchen, so ist die sehr geringe Verbreitung der Produktivgenossenschaften auffallend. Ihre beste Entfaltung konnten sie noch im Baugewerbe erringen; in anderen Berufen des Gewerbes ist, von kleinen, unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, eigentlich fast nichts vorhanden. Im industriellen Sektor bestehen nicht die geringsten Anfänge. Um Einwendungen vorzubeugen, sei gleich beigefügt, daß wir in unsrern Betrachtungen die Produktivbetriebe der Konsum- oder der landwirtschaftlichen Genossenschaften nicht beziehen wollen. Sie sind auch nicht zu den eigentlichen Arbeiter-Produktivgenossenschaften zu zählen.

Im schweizerischen Baugewerbe bestehen heute etwa 20 Produktivgenossenschaften. Ihre größte Verbreitung haben sie in Zürich gefunden, nämlich elf Genossenschaften. Daneben gibt es erneut wieder eine Kleidergenossenschaft, nachdem vor einigen Jahren ein gleiches Unternehmen wegen kommunistischer Mißwirtschaft in Konkurs geraten ist. Von den elf Genossenschaften des Baugewerbes gehören zwei der Metallbranche an, nämlich die Genossenschaft für Spengler-, Installations- und Dachdeckerarbeit und ferner die seit 1928 bestehende Genossenschaft Hammer, als Betrieb für Bauschlosserei und Eisenkonstruktion. Die erstere ist im Jahre 1907 gegründet worden, existiert also nun schon 35 Jahre. Sie hat

in guten Jahren im Mittel bis zu 80 Arbeiter beschäftigt und Umsätze bis nahezu 1,2 Millionen Franken erreicht. Beide Genossenschaften sind heute gut fundiert und genießen in ihren Branchen ein sehr gutes fachliches Ansehen. Die Genossenschaft Hammer hat Jahresumsätze von über 350 000 Franken erreicht mit im Mittel etwa 50 Beschäftigten. Dann bestehen zwei Genossenschaften des Holzgewerbes, nämlich eine Schreinereigenossenschaft und eine Zimmereigenossenschaft. Die erstere ist noch jüngeren Datums und ist über geringe Umsätze noch nicht hinausgekommen; bedeutender ist dagegen die Zimmereigenossenschaft Zürich, die in den Jahren guter Baukonjunktur auch Umsätze erreichte, die die Millionengrenze überschritten, und die im Jahresmittel schon bis zu 85 Arbeiter beschäftigte. Sie ist im September 1919 als zweiter Versuch dieser Art, nachdem eine erste Gründung 1915 falliert ist, nach einem Streik von gemaßregelten Zimmerleuten gegründet worden. Dann besteht eine sehr leistungsfähige Gipser- und Malergenossenschaft, gegründet 1909, die heute also 33 Jahre besteht und die in ihrer Jahresproduktion ebenfalls schon über eine Million Franken Umsatz aufzuweisen hatte. Ferner existieren eine Hafner- und Plattenlegergenossenschaft mit einem Kaminfeuerbetrieb, eine Parkettgenossenschaft, eine Genossenschaft Baubetrieb Zürich, dann eine Gartenbaugenossenschaft, eine Genossenschaft für Glas- und Gebäudereinigung Zürich und eine Pflästerergenossenschaft Zürich. Diese letzteren drei sind ihrer Natur nach eigentliche *Arbeitsgenossenschaften*, wenigstens bei der Genossenschaft für Glas- und Gebäudereinigung ist das ganz der Fall. Bei den zuletzt erwähnten sechs Genossenschaften handelt es sich um noch sehr kleine, zum Teil Miniaturbetriebe, die immer noch mit den Anfangs- bzw. Anlaufsschwierigkeiten zu kämpfen haben. Die Genossenschaft Baubetrieb Zürich ist gegründet worden zur Ausführung von Maurer- und Kanalisationsarbeiten.

Im Jahre 1941 wiesen diese elf zürcherischen Produktivgenossenschaften einen Gesamtumsatz von etwa 2,6 Millionen Franken auf und beschäftigten im Mittel 265 Arbeiter. Das Anteilscheinkapital belief sich auf rund 132 000 Franken. Dazu verfügten sie immerhin noch über Reserven von etwa 810 000 Franken, so daß ein Sozial- oder eigenes Betriebskapital von rund 942 000 Franken vorhanden war. Ein Anteilscheinkapital von Bedeutung (über 10 000 Franken) wiesen eigentlich nur drei der Genossenschaften auf, das höchste mit 54 500 Franken die Genossenschaft Hammer. Allen gemeinsam ist das Bestreben, sobald es die Verhältnisse einigermaßen erlauben, Mittel für die *Personalfürsorge* auszuscheiden. Natürlich ist das bei den meist sehr kleinen Verhältnissen keine leichte Sache. Die älteren, schon gut fundierten Unternehmen haben aber doch schon ganz respektable Rücklagen hierfür ausgeschieden; so hat eine Genossenschaft einen Fürsorgefonds von 250 000 Franken, eine andere eine Pensionskasse mit einem Bestand von 497 900 Franken, wobei auch das Personal Prämien zu leisten hat. Eine dritte hat im Zeitraum von etwa 10 Jahren Rücklagen, zum Teil als Stiftung, von rund 25 000 Franken, eine andere solche von 20 000 Franken gemacht. Es gibt Fälle, wo eher auf eine Verzinsung (Dividende) der Anteilscheine verzichtet wird als auf Einlagen für diese Zwecke. Im Baugewerbe sind solche Fürsorgeeinrichtungen sonst

kaum bekannt. In dieser Hinsicht haben diese Produktivgenossenschaften in erfreulichem Maß neue Wege eingeschlagen.

Auch in Zürich kennt man eine Anzahl *verunglückter Gründungen*. Das berechtigt aber nicht, den Schluß zu ziehen, daß die Arbeiterschaft gar nicht in der Lage sei, Unternehmen zu gründen und erfolgreich zu leiten. Es ist auch durchaus deplaciert, immer auf diese Fälle hinzuweisen, wie das oft zur Diskreditierung der Bewegung in bürgerlichen Kreisen geschieht und leider auch etwa noch von Arbeiterseite nachgeahmt wird, um damit die eigene Bequemlichkeit und den mangelnden Unternehmungsgeist zu decken. Es wäre zu untersuchen, ob auf Seiten der Produktivgenossenschaften oder des privaten Gewerbes die Fehlgründungen größer an Zahl sind, und anderseits widerlegen die guten bestehenden Unternehmen die Behauptung, daß der Arbeiterschaft die Fähigkeiten zur Betriebsführung fehlen.

Die Ursachen der Fallimente sind sehr verschiedener Art. Besonders erwähnt mögen die folgenden sein: Ungenügendes Anlage- und Betriebskapital und daraus folgende Lieferantenverschuldung — wenn Kredit überhaupt zu erreichen war. Bei Kreditbeanspruchung teure Preise für Material und so weiter. — Nicht bei jeder Genossenschaftsgründung ist es gelungen, einen geeigneten Geschäftsführer zu finden. Nicht jeder gute Fach- und Handwerksmann ist gleichzeitig noch ein guter Organisator und verfügt über die notwendigen kaufmännischen Fähigkeiten. Es darf auch nicht übersehen werden, daß ein Betrieb mit demokratischen Spielregeln, ein Geschäft, das als genossenschaftliche Arbeitsgemeinschaft geführt wird, auch in menschlicher Hinsicht höhere Anforderungen an die Leitung stellt als ein Betrieb mit uneingeschränkter Direktionsbeherrschung. Auch ist schon mancher tüchtige Berufsmann im Gestrüpp unseres heutigen Geschäftsbetriebes, wenn er nicht die nötige persönliche Festigkeit hatte, nicht über ein gewisses Maß kommerzieller «Gerissenheit» verfügte, hängen geblieben. Aber auch übertriebene Forderungen und ungünstige Leistungen der im Betrieb Arbeitenden haben schon etwa ein solches Unternehmen konkurrenzunfähig gemacht und ausgeschaltet.

Es ist schon oft die Frage aufgeworfen worden, warum denn die Produktivgenossenschaften auch in der Schweiz, dem Genossenschaftsland, in der Entwicklung so stark im Rückstand geblieben sind, so zum Beispiel im Vergleich zu den geschäftlich so erfreulich entwickelten Konsumgenossenschaften. Wenn man weiß, daß wir in der Schweiz zum Beispiel rund 11 840 Genossenschaften aller Art, darunter 638 Konsum- und seit neuerer Zeit auch rund 250 Baugenossenschaften zählen, erhält die Frage sofort ihre Berechtigung.

Beim Versuch zu einer objektiven Erklärung dieser Tatsache zu gelangen, müssen meines Erachtens folgende Gesichtspunkte wohl berücksichtigt werden: Die Konsumgenossenschaft ist in erster Linie ein Handelsunternehmen. Der Handel ist nun in seinem ganzen organisatorischen Aufbau nicht nur einfacher, unkomplizierter, er ist auch viel weniger kapitalintensiv als die Produktion. Der Detailhandel, namentlich gegen Barzahlung, wie dies bei den Konsumgenossenschaften als Prinzip gilt, kommt besonders am Anfang mit oft sehr geringem Kapital aus. Es

waren meistens lächerlich kleine Kapitalbeträge, die den Konsumgenossenschaften bei der Gründung zur Verfügung standen. Bei Einhaltung der Barzahlung sind sozusagen auch alle Debitorenverluste, sonst ein wesentliches Risiko, ausgeschieden. Dieser Detailhandel ist eigentlich die einfachste wirtschaftliche Funktion; er stellt auch in persönlicher Hinsicht, wenigstens für kleinere Betriebe, für die Leitung, nicht übergroße Anforderungen.

Die Produktion dagegen ist — man möchte sagen — auch in ihrer einfachsten Form vielgestaltiger, ganz besonders aber bei gewissen Fabrikationen. Die Anfangskosten sind in der Regel größer als beim Handel. Auch bei einfachen Verhältnissen muß eine Werkstatt, es müssen Handwerkzeuge, eventuell teure Maschinen angeschafft und unter Umständen teures Rohmaterial besorgt werden. Hinzu kommt, daß die Ausführung von Werken (Baubranche) oder auch Fabrikationen meist auf lange Kredite geliefert werden müssen. Außer den Zinsverlusten entstehen die Debitorenrisiken — die in gewissen Branchen ziemlich hoch sind. Das alles setzt schon ein ziemlich großes Anfangskapital voraus, soll nicht durch eine ungesunde Verschuldung der Betrieb von Beginn an zu stark belastet werden. In der Regel erhalten auch diejenigen Betriebe am ehesten Aufträge, die in der Lage sind zu kreditieren. Dieser größere Kapitalbedarf in der Produktion ist sicher ein wesentliches Moment, weswegen die Produktivgenossenschaften in noch so geringem Maß Fuß fassen konnten.

Aber auch die Leitung stellt in der Regel ziemlich hohe Ansprüche. Denn außer den Berufskenntnissen, den Kenntnissen über Werkzeuge, Maschinen und Rohmaterialien, gehören Fabrikationskenntnisse und auch betriebsorganisatorische und auch kaufmännische Erfahrung. In der Regel ist bei einer solchen Arbeiterproduktivgenossenschaft der Geschäftsführer nicht nur Wareneinkäufer, Verkäufer der Fabrikate, sondern dazu noch Fabrikant.

Es ist eine unbestrittene Tatsache — *im Sektor der Produktion ist die Genossenschaftsbewegung der Schweiz ganz allgemein noch sehr wenig vertreten*. Auch die Konsumgenossenschaften bzw. der VSK. (Verband schweizerischer Konsumvereine, Basel), stehen durchaus noch am Anfang. In andern Ländern, zum Beispiel in England und Schweden, ist die Notwendigkeit, die Genossenschaftsbewegung auch auf dieses — eigentlich wichtigste — Gebiet der Wirtschaft auszudehnen, viel früher eingesehen worden. Insbesondere die Eigenproduktion der Konsumvereine hat dort erfreuliche Ausmaße erreicht, und in gewissen Branchen sehr bestimmenden Einfluß erhalten.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Marx der Arbeiterschaft den Weg wies, in der Produktion den Versuch zu machen, genossenschaftliche Betriebe zu errichten. Die Produktion nimmt auch nach ihm die wichtigste Stelle in der Wirtschaft ein. — Wir haben versucht, Gründe darzulegen, warum die Genossenschaften zuerst in der Verteilung Fuß zu fassen vermochten. Erst als die Konsumgenossenschaften finanziell und organisatorisch erstarkt waren, gingen sie ihrerseits auch zur Eigenproduktion über, verschafften sich dadurch noch größere Unabhängigkeit und haben oft manchen Lieferungsstreik der Kapitalisten, manche Pro-



duzentensperre gebrochen. Ein uns naheliegendes Beispiel ist die Gründung der Mühlengenossenschaft des VSK., Basel.

Der schlichte Satz Dr. Kings, des Vorgängers der Rochdalerpioniere (1824 in Brighton, England): «*Laßt uns anfangen, für uns selbst zu arbeiten, damit uns der volle Ertrag unserer Arbeit zufällt*», ist heute noch für die Arbeiterschaft ohne jede Einschränkung richtig. Er ist in seiner Bedeutung zuwenig erkannt worden, und doch enthält er eigentlich das Wichtigste einer sozialen Umwälzung. Erst mit dem Eindringen in die Produktion, damit, daß die Arbeiter und Konsumenten für sich selbst produzieren, ist der Zugang zu den Produktionsmitteln, diesem Ausgangspunkt, diesem Hebel der Wirtschaftsführung und Produktionslenkung geöffnet.

Im Hinblick auf die Aufgaben, die sich die Sozialdemokratische Partei mit dem *Plan der Arbeit* stellt, ist zum Beispiel als Teilaufgabe eine systematische Förderung solcher Betriebe — durch Ausbau der bestehenden und Neugründung von weiteren Produktivgenossenschaften — heute eine sehr vordringliche Aufgabe. Es ist auch eine Aufgabe, deren Lösung jetzt vielleicht leichter ist, als das zu anderen Zeiten der Fall gewesen sein mag. Denn erstens haben die Genossenschaften heute ein ganz anderes Ansehen als früher. Direkt genossenschaftsfeindlich ist nur noch der Großkapitalist und Stockreaktionär; die große Masse der Bevölkerung steht ihnen eigentlich offen, nicht mehr mit großen Vorurteilen gegenüber. Zweitens ist durch die politischen Positionen, die sich die Arbeiterschaft errungen hat, ein Feld geöffnet worden, das früher vollständig verschlossen war, und drittens sind für bestimmte Fabrikationen und für das Gewerbe durch die ständige Ausbreitung der Konsum- und der Bau- genossenschaften Absatz- und Arbeitsmöglichkeiten entstanden, die einem systematischen Ausbau der Produktivgenossenschaften weite Möglichkeiten schaffen. Es gibt heute schon sehr erfreuliche Beispiele für die praktische genossenschaftliche Zusammenarbeit.

Die Frage, ob die Produktivgenossenschaften auch innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft «konkurrenz- und ausbaufähig» seien, die scheint mir heute bei Beachtung richtiger betriebswirtschaftlicher Methoden durchaus positiv beantwortet zu sein durch den guten Stand verschiedener solcher Betriebe. Ein Beispiel aus der Praxis mag das noch erhärten: Eine Genossenschaft, 1928 gegründet, ist wegen Außerachtlassung elementarer Regeln der Betriebswirtschaft, weil man glaubte, mit Idealismus und gutem übersprudelndem Herzen allein einen Betrieb führen zu können, nach eineinhalb Jahren vollständig überschuldet, mit etwa 25 000 Franken bei einem Anteilkapital von 17 000 Franken, konkursreif. Der Betrieb wird in letzter Minute unter Mithilfe von Gewerkschaften saniert und auf reale kaufmännische und gute Betriebsbasis gestellt. Kein Lieferant hat einen Rappen verlieren müssen. Gute Löhne werden beibehalten und nach und nach noch verbessert. Im selben Gewerbe hält er die Spitzenlöhne. Die Arbeitsintensität und die Qualität werden gesteigert und nach etwa acht Jahren können die vorher abgeschriebenen Anteilscheine wieder voll aufgewertet, ein Pensionsfonds für die Arbeiter und Angestellten angelegt und ferner noch die Reserven so geäufnet werden, daß sie nach

zehn Jahren etwa 100 Prozent des Anteilscheinkapitals von 54 500 Franken ausmachten. Der Betrieb ist heute an seinem Orte einer der größten der Branche und durch seine gute Lieferung und Qualität angesehen. Nicht der billigste Preis, — die Qualität der Arbeit und der gerechte Preis haben dazu verholfen.

Wer soll nun diese Aufgabe der Förderung der Arbeiter-Produktivgenossenschaften erfüllen? Die geeignetsten Organisationen sind hier wohl die bestehenden Genossenschaften selbst und ihr Verband, vor allem aber die Gewerkschaften. Die bisherige Entwicklung ist sehr stark auf Zufälligkeit abgestellt gewesen. Heute darf die organisierte Arbeiterschaft es sich kaum mehr leisten, auch die weitere Entwicklung in gleicher Weise dem Zufall zu überlassen. Hier sollten viele Gewerkschaften, im Interesse des Aufbaues einer planvollen Gemeinwirtschaft, umlernen und auch vor gelegentlichen Risiken nicht zurückschrecken. Natürlich muß das Vorgehen außerordentlich sorgfältig überlegt, die minimalen Voraussetzungen für die ersprießliche Führung eines Betriebes genau geprüft werden. Nur die fähigsten Leute des Berufes sind für einen solchen Betrieb gut genug; aber außer der Berufstüchtigkeit müssen sie ebenso überzeugte Anhänger der genossenschaftlichen Gemeinwirtschaft sein. Es muß sich auch jeder bewußt sein, daß nur die beste Leistung gerade gut genug ist in der eigenen Genossenschaft, daß nur dadurch und durch freiwillige äußerste Leistung und Arbeitsdisziplin ein Genossenschaftsbetrieb mit guten Arbeits- und Lohnbedingungen sich gegenüber der Konkurrenz zu halten vermag. Es ist auch nicht die Meinung dabei, daß nur die Gewerkschaft des betreffenden Berufes zum Beispiel für die Finanzierung aufzukommen hätte. Ich halte es im Gegenteil in vielerlei Beziehung für sehr wichtig, daß die im Betrieb Arbeitenden finanziell mitbeteiligt sind und entscheidend mitzusprechen haben. Es wäre wahrscheinlich auch sehr nützlich, daß mehrere Gewerkschaften, aber auch andere Genossenschaften, sich an einem solchen Betriebe interessieren würden, da eine allzu einseitige Zusammensetzung der Mitgliedschaft unter Umständen einen nachteiligen Einfluß auf die Entwicklung der Genossenschaft haben könnte.

Hier ist eine Aufgabe, die heute dringlicher als je ist. Diese Arbeiter-Produktivgenossenschaft des Gewerbes ist wohl die zweckmäßigste Form für eine Sozialisierung in diesem Wirtschaftssektor; sie sichert am weitgehendsten die Demokratie und die Freiheit und ist sicher auch am besten geeignet, einer Bürokratisierung zu wehren. Damit sei keineswegs gesagt, daß sie sich nicht auch weitgehend für eine Sozialisierung bestimmter Industriezweige eignet. Im Gewerbe aber bestehen heute wohl schlüssige Beweise für ihre Brauchbarkeit als «Wege der Verwirklichung». Die Arbeiter-Produktivgenossenschaft überbrückt die Trennung von Produktionsmittel und Arbeiter, sie sozialisiert allerdings nicht den Mehrwert, sie «solidarisiert» ihn aber, wie Renner das ausgedrückt hat.
